

dtv

*Reihe Hanser*

Als die Brüder Timothy und Hew enträtseln, wie sie sich unter Wasser ohne Hilfsmittel wie Fische bewegen können, geraten sie in eine Tiefseewelt mit atemberaubenden Abenteuern. Nichts weniger steht auf dem Spiel, als die Rettung der Welt. Also fackeln die beiden Helden wider Willen nicht lange und besteigen ihre Reithaie . . .

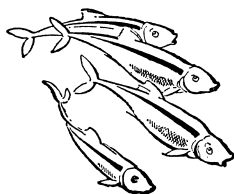
*Eric Linklater*, geboren 1899 in Wales, schrieb Romane, Erzählungen, Hörspiele, Dramen und Reiseberichte für Erwachsene und auch Romane für Kinder. In der *Reihe Hanser* ist von ihm bereits erschienen: ›Wind im Mond. Eine Geschichte für Kinder‹ (dtv 62181).

Eric Linklater

# Tiefseepiraten

Aus dem Englischen von  
Gabriele Haefs

Mit Vignetten von  
William Reeves



Deutscher Taschenbuch Verlag

4° WEST

# Popinsay Island

DER KNOTEN

59° NORD





## ERSTES KAPITEL

Drei Tage lang hatte von Westen her ein Sturm getobt, jetzt aber war es fast wieder still und das Meer war blau. Die Atlantikwellen brachen sich noch immer an den Felsen, sie donnerten und wogten und jagten hohe Fontänen in die Luft, in der Bucht aber war das Wasser ruhig. Es war Ebbe, und Timothy, Hew und Sam Sturgeon suchten nach Schätzen. Der Meeresboden war ein fremdes, geheimnisvolles Land, das noch niemand erforscht hatte, aber manchmal legte das Meer selbst einige der seltsamen Dinge bloß, die in seinen Höhlen oder in Wäldern aus Seetang oder zwischen den grünen Brettern längst gesunkener Schiffe versteckt waren. Oder ein Sturm brachte alte Knochen, Goldmünzen und Kanonenkugeln an Land. In der Nordbucht lag angeblich das Wrack eines Piratenschiffes und in der Inneren Bucht das Skelett eines großen Wals, den einst ein Wintersturm ans Ufer geworfen hatte.

Hoch über der Wasserkante und um die gesamte Bucht zog sich ein kleiner Wall aus entwurzelt und vom Sturm an Land getriebenem Seetang. Timothy und Hew und Sam Sturgeon trampelten, barfuß und mit überaus ernster Miene, darauf herum, zerrten den Tang auseinander und betasteten ihn mit ihren Zehen. Oben war er trocken, er knackte und war mit Sand belegt, weiter unten jedoch war er kalt und glitschig. Sie waren nun schon seit einer Stunde auf Schatzsuche und hatten noch nichts gefunden, als Timothy plötzlich wie ein erschrockener Hund aufheulte, auf seinem rechten Fuß herumhüpfte und den linken mit beiden Händen umfasste. Er war auf eine Kanonenkugel gestoßen, weshalb sein großer Zeh plötzlich schrecklich wehtat.

Timothy war ein schmaler, gelenkiger Junge, nicht groß für sein Alter, nämlich elf, aber er hatte flinke Füße und seine Gedanken waren ebenfalls rasch. Sein Bruder Hew war zwei Jahre jünger und neun Zentimeter größer. Wenn sie aneinandergerieten, dann trug Hew normalerweise den Sieg davon. Aber sie stritten sich nur selten – nicht häufiger als einmal im Monat, denn Timothy war verträglich und Hew mochte ihn. Manchmal jedoch wachte Hew morgens auf und dachte daran, wie groß und stark er war, und vor lauter Glück und aus dem Wunsch heraus, seine Stärke zu zeigen, bewarf er Timothy mit einem Kissen und brüllte: »Auf in den Kampf!«

Wenn er dann fünf Minuten später auf Timothy's Brust saß, sagte er etwa Folgendes: »Es tut mir wirklich schrecklich leid, aber ich fürchte, du kriegst schon wieder ein blaues Auge. Ich wollte wirklich nicht so fest zuhauen. Echt nicht!«

Und Timothy antwortete dann, keuchend und außer Atem: »Du bist ein blöder, brutaler, mieser Trottel. Du hättest als Zugpferd auf die Welt kommen sollen, dann könntest du dich vielleicht irgendwie nützlich machen. Aber so nervst du einfach nur. Und jetzt runter von meiner Brust, deine Nase blutet nämlich und tropft mich voll.«

Später an einem solchen Morgen erzählten sie dann Sam Sturgeon von ihrem Kampf, und Timothy sagte: »Der hat mindestens eine halbe Stunde gedauert, glaub ich.«

»Das muss länger gewesen sein«, widersprach Hew. »Weniger als eine Dreiviertelstunde bestimmt nicht, vielleicht sogar noch mehr.«

»Und ich wünschte, ich hätte euch dabei zusehen können«, sagte darauf Sam. »Du hast eine Nase wie eine überreife Tomate, auf der jemand herumgetrampelt ist. Das muss ein schöner gerader Schlag gewesen sein. Und du hast Timothy so was richtig Feines verpasst, was? Sein rechtes Auge sieht aus wie ein leckerer Blaubeerpudding, wenn du mich fragst. Ach, es ist eine Schande, dass ich euch dabei nicht zusehen konnte.«

Sam Sturgeon war ein großer Mann mit langen Armen, der ziemliche Ähnlichkeit mit einem Hasen hatte. Er hatte einen kleinen Kopf, lange, spitze Ohren und ein fliehendes Kinn; seine großen runden Augen waren dunkel und traurig. Er war fünfundvierzig Jahre alt, und mehr als die Hälfte seines Lebens hatte er als Soldat bei der Königlichen Marineinfanterie gedient. Er wusste allerlei über Geografie und konnte nützliche Karten von Westindien, der afrikanischen Küste von Kapstadt bis Sansibar, vom Mittelmeer, dem Chinesischen Meer und

dem Jangtsekiang zeichnen. Er war außerdem sehr vertraut mit Horatio Spens, einem ehemaligen Kapitän der Königlichen Marine, dessen Diener er seit vielen Jahren war; und das war sogar noch nützlicher als seine geographischen Kenntnisse, denn Kapitän Spens war ein sehr schwieriger Mann. Timothy und Hew hatten keine Angst vor ihm – sie mochten ihn sogar sehr gern –, aber manchmal beobachteten sie ihn so wachsam wie ein austretendes Pferd. Kapitän Spens war ihr Vater, und er würde sich mehr als jeder andere für die von Timothy gefundene Kanonenkugel interessieren.

Nachdem er den Schmerz aus seinem Zeh gerieben hatte, hob Timothy die runde Eisenkugel auf und Hew und Sam kamen angelaufen, um sie sich anzusehen.

»Das macht insgesamt sieben«, sagte Hew, »und diese sieht genauso aus wie alle anderen.«

»Vater hat recht«, sagte Timothy. »In der Nordbucht muss ein Schiff liegen.«

Sam Sturgeon piffte ein Liedchen und sagte: »Der alte Herr wird wirklich zufrieden sein, wenn er das sieht. Ihr könnt jeder mit zwei Schilling rechnen, wenn ihr nach Hause kommt, und ich mit einem schönen Glas Rum.«

Sehr feierlich starrten sie die Kanonenkugel an. Sie maß an die vier Zoll im Durchmesser, sie war rötlich gefärbt und von Rost zerfressen, und sie hatte große Ähnlichkeit mit sechs anderen, die sie in den vergangenen Jahren hier am Strand gefunden hatten. Auf der Insel gab es die Sage, dass ein Piratenschiff nach einer sieben Jahre langen Fahrt an der Westküste gekentert sei; und obwohl fast die gesamte Besatzung heil ans Ufer gelangt war, waren sie angeblich allesamt von Soldaten der Königlichen Marine festgenommen und zum Hinrich-



tungsdock gebracht worden, um dort aufgehängt zu werden. Kapitän Spens glaubte das alles, denn, wie er sagte, der Kapitän dieses Schiffes, der damals ertrunken war, sei sein Ahnherr gewesen; und er hatte viel Zeit und Mühe und Geld in die Suche nach dem Wrack investiert. Zehn Jahre zuvor, kurz nachdem die erste Kanonenkugel am Strand gefunden worden war, hatte er einen menschlichen Schädel aufgelesen, in dem oben ein kleiner Spalt saß, wie in einer Sparbüchse, und der siebzehn Goldmünzen enthalten hatte. Der Schädel stand jetzt auf dem Schreibtisch des Kapitäns, auf einem Sockel, den Sam Sturgeon aus einem Stück altem Eichenholz geschnitzt hatte, aber die siebzehn Goldmünzen waren schon längst ausgegeben worden. Der Kapitän war nämlich durchaus kein reicher Mann, er war jedenfalls nicht reich genug, um Geld sparen zu können.

Hew und Timothy – Timothy mit der Kanonenkugel in seinen Händen – standen schweigend da und dachten an den Kapitän. Er war wirklich ein guter Mann, aber eben auch schrecklich launisch. Er hatte in zwei Kriegen gekämpft, und in dem einen hatte er sein linkes Auge und seine linke Hand verloren, im anderen war ihm das linke Bein gleich unter dem Knie weggeschossen worden. Einem Fremden, der ihn nur für kurze Zeit ansah, mochte Kapitän Spens noch immer ganz normal vorkommen, er hatte schließlich ein hübsches Glasauge anstelle des verlorenen echten; er hatte eine Handprothese, die immer mit einem braunen Lederhandschuh überzogen war; und sein künstliches Bein war so gut, dass er fünf Meilen damit gehen konnte. Aber die Menschen, die mit ihm zusammenleben mussten – nämlich Timothy und Hew und Sam Sturgeon und Mrs. Mat-

ches, die Haushälterin – wussten, dass er mit seinen Gliedern auch seine guten Manieren verloren hatte.

»Die sind einfach durch seine vielen Wunden aus ihm hinausgeflossen«, sagte Mrs. Matches oft.

»Er ist eigentlich ein sehr netter Mann«, erklärte Sam bisweilen, »aber wenn er losbrüllt, na, dann hört auf meinen Rat und macht, dass ihr wegkommt.«

Jetzt also standen alle drei – Timothy mit der Kanonenkugel in seinen Händen – im Seetang und überlegten ernsthaft, was sie tun sollten. Dann sagte Timothy: »Es ist bestimmt schon elf. Sicher liest er Geschichtsbücher oder studiert Seekarten. Ich glaube nicht, dass wir ihn dabei stören sollten. Gehen wir doch zuerst schwimmen, dann können wir ihm die Kanonenkugel beim Mittagessen zeigen.«

»Vernünftiger Vorschlag«, sagte Sam Sturgeon und zog sofort Jacke, Hemd und Hose aus. Darunter trug er eine weite rote Badehose aus Wolle und einige sehr schöne Bilder, die auf seinen Rücken, seine Brust und seine Arme tätowiert waren. Auf seiner Brust war ein Schiff unter vollen Segeln zu sehen, das vor bewundernden Nixen über ein ruhiges Meer glitt. Verschlungene und züngelnde Seeschlangen zierten seine Arme, auf seinem Rücken boxten ein Weißer und ein Schwarzer wütend, aber geschickt. Hew und Timothy trugen nur Pullover und kurze Hosen und dann gar nichts, als sie über den Strand ins Wasser rannten.

Sie waren alle drei gute Schwimmer und ohne Probleme oder Ruhepause schwammen sie bis zum Ende des ruhigen Wassers, weiter hinauszuschwimmen erlaubte Sam Sturgeon ihnen nicht; denn am Ende der Bucht tanzte das Meer wieder, und die Flut, die jetzt herein-

strömte, zog energisch nach Norden. Deshalb ließen sie sich im glatten grünen Wasser treiben oder tauchten unter wie die Enten und kamen wieder nach oben und sprachen über den Schatz, der vielleicht unter ihnen lag. Dann hob Hew den Kopf aus dem Wasser und rief: »Ach, seht doch! Schaut mal da! Wer ist das denn?«

Einer nach dem anderen sprang so hoch er konnte, und jeder sah dabei einen bemerkenswerten und unerwarteten Anblick. Im raueren Wasser hinter der geschützten Bucht, zwischen funkelnden Wellen, die mit ihren zackigen Silberspitzen stiegen und fielen, trieb ganz gelassen ein Mann mit kahlem Schädel, roter Nase, roten Haarbüscheln über den Ohren und rotem Backenbart; in seinem Mund hing eine kurze Tonpfeife, die kleine Rauchwolken ausstieß, als wäre der Mann ein Dampfer.

»Na, Gott segne meine unsterbliche Seele!«, sagte Sam Sturgeon. »Wenn das nicht Kanonier Boles ist!«

»Das habe ich mir schon gedacht«, sagte Hew und würgte, denn er hatte einen Mundvoll Wasser geschluckt.

»Du kannst dich nicht an ihn erinnern«, rief Timothy und sprang wieder in die Höhe. »Da warst du zu jung.«

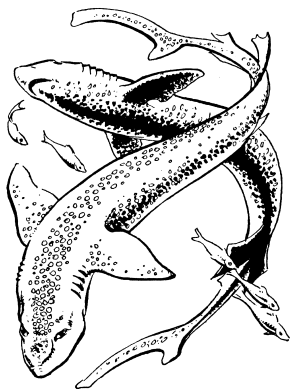
»Nein, war ich nicht!«, antwortete Hew empört. »Ich kann mich ebenso gut an ihn erinnern wie du.«

»Kannst du nicht. Du warst erst fünf.«

»Na, und du warst erst sieben!«

»Die Schotten dicht!«, sagte Sam Sturgeon. »Niemand will euer Gerede hören. Nicht, wenn Kanonier Boles in der Nähe ist, in ganzer Schönheit und voller Sehnsucht nach einem intelligenten Gespräch. Schotten dicht, hab ich gesagt!« Dann trat er Wasser, bewegte seinen rechten

Arm wie ein Signalmast und schrie so laut er nur konnte:  
»Ahoi da! Ahoi, Kanonier Boles! Guten Morgen, Kanonier Boles, und was führt Sie in diese hohen Breitengrade?«



## ZWEITES KAPITEL

Vor langer, langer Zeit, vor mehr als vier Jahren, waren Timothy und Hew und Sam Sturgeon auf einem Floß auf dem Südatlantik unterwegs gewesen. Es war ein sehr kleines Boot, und wenn es von den Wellen hin und her geworfen wurde, schwappte das graue Salzwasser darüber hinweg. Timothy und Hew waren an die Bretter festgebunden – nicht zu straff, aber bequem war es auch nicht –, und Sam Sturgeon, breitbeinig wie ein echter Seebär, stand neben ihnen und suchte den Horizont nach einem Anzeichen für Rettung ab.

Kapitän Spens war damals in Ceylon stationiert gewesen und eine Zeit lang hatten sie alle dort ein überaus angenehmes Leben gehabt. Dann war der Kapitän wieder zur See gefahren und ihre Mutter hatte nach Hause gewollt, obwohl alle wussten, wie gefährlich das in Kriegszeiten war. Doch Mrs. Spens setzte gern ihren Willen durch, ob nun Krieg war oder nicht, und deshalb schifften sie sich auf einem Ozeanriesen namens *Blue Moon* ein, und Sam Sturgeon reiste mit ihnen, da Kapitän Spens ihn zurückgelassen hatte, um sich um seine Familie zu kümmern. Und das war ein sehr großes Glück für Timothy und Hew.

Nach zwei Wochen auf See wurde die *Blue Moon* eines Abends von einem deutschen U-Boot torpediert, und ehe sie sinken konnte, wurden alle in die Rettungsboote getragen. Mrs. Spens, die im Salon Bridge gespielt hatte, wurde von einem großen Mann mit einem

schwarzen Schnurrbart an Deck gebracht und in das größte Boot gesteckt, obwohl sie in seinen Armen zapelte und rief, sie müsse nach ihren beiden Söhnen suchen. Aber der Mann mit dem schwarzen Schnurrbart achtete nicht auf sie, und das große Rettungsboot legte ab, und Mrs. Spens saß dort auf dem Boden und weinte bitterlich. Sie hätte jedoch ihre Zeit verschwendet und vielleicht sogar ihr Leben verloren, wenn sie an Bord der *Blue Moon* geblieben wäre. Sie hätte Timothy und Hew, die sich beide mit Sam Sturgeon im Maschinenraum aufhielten, nämlich niemals gefunden.

Mrs. Spens hatte ihnen verboten, dorthin zu gehen, weil sie es für gefährlich hielt. Aber Sam Sturgeon sah, wie enttäuscht die Jungen waren, er besprach sich mit einem freundlichen Maschinisten, und eines Nachts, nachdem Mrs. Spens die Jungen ins Bett gebracht hatte, ging er zu ihnen, half ihnen beim Anziehen und führte sie dann tief in den Schiffsrumpf hinunter. Genau in der Nacht, in der die *Blue Moon* von einem deutschen U-Boot torpediert wurde.

Die Maschinisten und die Heizer waren sehr nett zu Timothy und Hew und halfen ihnen, die langen Stahlleitern zum Deck hochzuklettern, aber dazu brauchten sie mehrere Minuten, und inzwischen waren alle Rettungsboote verschwunden. Es gab jedoch noch jede Menge Flöße, und nachdem Sam Sturgeon sich eins ausgesucht hatte, konnte er noch in die Speisekammer des Stewards hinunterlaufen und eine große Platte mit Broten und sechs Flaschen Limonade holen. Als die *Blue Moon* dann rasch sank und das Deck zum Wasser hin Schlagseite hatte, ließen sie das Floß zu Wasser, stiegen hinauf und stießen sich vom Schiff ab.

Es war warm, und obwohl das Meer ziemlich bewegt war und alle triefnass wurden, hatten sie in dieser Nacht nicht sehr viel zu leiden; zum Frühstück freuten sie sich dann über die leckeren Brote und die Limonade. Aber sie machten sich doch ziemliche Sorgen, wenn sie in allen Himmelsrichtungen Ausschau hielten und nirgendwo ein Rettungsboot oder ein anderes Floß entdecken konnten. Die Sonne ging auf und der Himmel war klar, und auf allen Seiten war das Meer hellblau mit weißen Schaumkrönchen; aber es war überaus leer. In der Nacht waren die Rettungsboote und die Flöße auseinandergetrieben worden, und jetzt waren sie allein. Mittags aßen sie wieder einige Brote und tranken eine Flasche Limonade, und sie konnten sehen, dass Sam Sturgeon sich Sorgen machte. Er sagte nichts, was ihnen ebenfalls Sorgen gemacht hätte, und sie vermieden es natürlich sorgfältig, ihm Sorgen zu machen, indem sie ihm zeigten, dass sie sich Sorgen machten. Aber als sie sein ernstes Gesicht sahen, zählten sie die übrigen Brote und fragten sich, wie lange die wohl vorhalten würden. Timothy fand in seiner Hosentasche einen Bindfaden und an seinem Jackenkragen eine Nadel und machte daraus eine Angelschnur, an der er ein Stück Brot als Köder befestigte. Aber damit fing er nicht einen einzigen Fisch.

Das Meer wurde ruhiger und am späten Nachmittag war fast Flaute. Die Sonne ging im Westen unter, und als sie den Horizont berührte, wurden sie von dem grellen Licht, das wie eine goldene Straße von ihr auszugehen schien, fast geblendet. Timothy kniff die Augen zusammen und schaute in eine andere Richtung – und zu seiner riesigen Überraschung sah er, an die zweihundert Meter vom Floß entfernt, einen gelassen

dahintreibenden Mann mit kahlem Schädel, roter Nase, roten Haarbüscheln über den Ohren und rotem Backenbart, und in seinem Mund hing eine kurze Tonpfeife, die kleine Rauchwolken ausstieß, als wäre er ein Dampfer.

»Seht mal!«, rief er. »Nun sieh doch mal, Sam! Wer ist das?«

Sam schaute in die Richtung, in die Timothy zeigte, und starrte den Rothaarigen mit überaus ernster Miene an.

»Na, da soll mir doch dieser und jener mit einer Harke den Rücken kratzen«, sagte er, »aber das ist doch wirklich seltsam, oder nicht? Hier sind wir nun achthundert Meilen vom nächstgelegenen Land entfernt, und da badet so ein alter Knabe mit Glatze. Was sollen wir nun davon halten?«

»Muss man immer eine Harke nehmen, wenn man sich den Rücken kratzen will?«, fragte Hew.

»Stell hier keine dusseligen Fragen, oder ich hau dir eins aufs Ohr«, sagte Sam, steckte zwei Finger in den Mund und ließ einen schrillen Pfiff hören. »Ahoi da!«, brüllte er. »Du mit dem knallroten Backenbart! Leg hier mal bei, ja, und erzähl uns, was es Neues gibt!«

Der Mann mit der Glatze drehte sich zu ihnen um, und im Glühen der untergehenden Sonne konnten sie in seinem Gesicht gewaltiges Erstaunen und tiefe Besorgnis erkennen. Seine Augenbrauen hoben sich auf seiner runzlichen Stirn, sein Kinn klappte herunter und seine Pfeife fiel ins Wasser. Er schaute hektisch nach Norden und Süden und schien sich von Flößen umringt zu wähnen, dann tauchte er wie eine Ente, um seine Pfeife zu retten. Er tauchte an die zwanzig Meter von ihnen



entfernt wieder auf und jetzt machte er ein freundliches, neugieriges Gesicht.

»Da habt ihr mich aber erschreckt, also wirklich«, sagte er mit tiefer, wohltönender Stimme. »Ich hätte eurentwegen fast meine Pfeife verloren. Aber was treibt ihr eigentlich hier, ganz allein auf dem Südatlantik?«

»Das könnten wir dich auch fragen«, sagte Sam.

»Ach was«, sagte der Glatzköpfige. »Ich wohn hier ja schließlich. Ihr seid aber nur Besucher, nehme ich an, so, wie ihr aussieht, seid ihr sicher Überlebende von einem großen Schiff, das in den Tiefen des Ozeans versunken ist.«

»Stimmt«, sagte Sam. »Von der *Blue Moon*. Versenkt von einem deutschen U-Boot.«

»Und diese kleinen Jungen«, sagte der Glatzköpfige, »was hatten die mitten im Krieg auf dem offenen Meer zu suchen, wo sie doch in ihren warmen Betten liegen oder aufstehen und ihre Hausarbeiten machen müssten, wie kleine Jungen das eben zu tun haben, diese armen unglücklichen Würstchen?«

»Sie waren auf der Heimreise«, sagte Sam. »Ihr Vater ist Marineoffizier, Kapitän Spens, R. N., ein feiner Mann mit schlechter Laune, der im letzten Krieg seine linke Hand und sein linkes Auge verloren hat . . .«

»Wie Lord Nelson«, sagte der Glatzköpfige.

»Just so«, sagte Sam.

»Und Sie selbst«, fragte der Glatzköpfige. »Was haben Sie im zivilen Leben gemacht?«

»Mit dem zivilen Leben habe ich überhaupt nichts zu tun«, sagte Sam empört. »Ich bin ein Königlich Britischer Marineinfanterist, und zwar seit sechszwanzig Jahren, ein anderes Leben kenne ich überhaupt nicht.«

»Sie sind also im Dienst«, sagte der Glatzköpfige. »Und diese kleinen Knaben sind die Küken eines alten Hahns, der ebenfalls im Dienst ist. Na, das ist doch wirklich etwas anderes.« Er kletterte auf das Floß, setzte sich in eine Ecke, ließ die Beine ins Wasser baumeln und schaute traurig seine Pfeife an. »Ihr habt mir eine wunderbare Rauchrunde verdorben, so habt ihr mich erschreckt«, sagte er.

»Versuchen Sie es doch mal hiermit«, sagte Sam Sturgeon und bot ihm seinen eigenen Tabaksbeutel an.

Timothy war damals erst sieben, Hew war fünf, und keiner konnte sich richtig an das jetzt folgende Gespräch erinnern, weil sie vor seinem Ende einschliefen. Die Sonne ging unter, und obwohl ihre Kleider nass waren, war die Luft warm und sie waren sehr müde. Das Floß trieb ruhig in der stillen See, und sie schliefen bald tief und fest. Aber Timothy konnte sich erinnern – er konnte sich ganz deutlich erinnern –, wie der Glatzköpfige seine Pfeife angezündet, energisch daran gezogen und zu Sam Sturgeon gesagt hatte: »Boles ist der Name, Kanonier Boles. Und wenn Sie jemals etwas über Geschichte gelernt haben, dann haben Sie die Schlacht von Trafalgar doch sicher nicht vergessen?«

Danach aber wurde Timothys Erinnerung unklar, und ob er sich nun an einen Traum erinnerte oder an die echte Wahrheit, konnte er später niemals feststellen. Aber wenn Timothy nicht geträumt hatte, dann hatte Kanonier Boles wirklich behauptet, an der Schlacht von Trafalgar teilgenommen zu haben, auf dem Schiff von Admiral Collingwood, der *Royal Sovereign*, und dort war er von einer Musketenkugel vom spanischen Schiff *Santa Ana* aus am Brustbein getroffen worden. – Und wenn

das so war, dachte Timothy, dann hätte er doch tot sein müssen; und selbst wenn er eine so schreckliche Verwundung überlebt hätte, dann hätte er doch an die hundertsiebzig Jahre alt sein müssen, als sie ihn gelassen schwimmend im Südatlantik entdeckt hatten, und das wäre doch alles andere als normal. Also war Timothy, als er sich die Sache überlegt hatte, nach und nach zu dem Schluss gekommen, dass er wirklich geträumt hatte, und dass Kanonier Boles – na ja, das war noch ein Problem, denn niemand könnte Kanonier Boles als normalen Menschen bezeichnen, und das lag nun wieder an Cully.

Cully war ein Oktopus, der am folgenden Morgen in Erscheinung getreten war.

Timothy erinnerte sich sehr deutlich an die Ereignisse dieses Morgens. Er war hungrig aufgewacht und hatte gesehen, dass noch fünf Brote übrig waren. Er hatte zu Sam gesagt: »Sam! Ach, Sam! Kann ich ein Brot zum Frühstück haben, bitte.«

Und Sam hatte geantwortet: »Ja, aber nur eins. Und du kannst zwei Schluck Limonade aus der Flasche da trinken, aber nur zwei.«

Sam Sturgeon und Kanonier Boles standen mitten auf dem Floß und schauten gerade nach vorn. Es war ein schöner Morgen, das Meer war ruhig, das Floß bewegte sich rasch durch das Wasser. Sam band das Seil los, mit dem er Timothy an die Bretter gefesselt hatte – damit der nicht über Bord fallen könnte –, und auch Timothy stand auf, um die Aussicht zu genießen. Es war aber nichts zu sehen, außer blauem Wasser überall, und vor ihnen ein Tau, an dem ein seltsames Wesen sie zog. Dieses Wesen war nicht richtig zu sehen, da nur sein Kopf aus dem Wasser hervorragte.

Hew erwachte und bekam zum Frühstück ein Brot. Dann hörte das Wesen, das das Floß gezogen hatte, mit Schwimmen auf, legte bei und rief: »O du meine Güte! Was hab ich einen Hunger! Und ich bin schrecklich, schrecklich müde.«

Es hatte große helle Augen und einen orangefarbenen Schnabel, so orange wie ein riesiger Papageienschnabel. Sein Rumpf und seine Glieder lagen im Wasser wie ein silberner Schatten, der immer wieder seine Form veränderte. Manchmal sah er nicht größer aus als ein Tablet, dann plötzlich schien er groß wie ein Blumenbeet zu sein. Und im einen Moment waren seine Beine und Arme lang und schlank, um dann gleich darauf kurz und klobig zu wirken. Er öffnete den Schnabel, schloss die Augen und sagte mit weicher, zwitschernder Stimme, die sich ein wenig anhörte wie eine Flöte: »Ach, was bin ich müde. Und ich habe ja so einen schrecklichen Hunger!«

»Gib ihm ein Brot«, sagte Timothy.

»Was für ein reizender kleiner Knabe«, sagte das Wesen. »Was für ein umsichtiger, freundlicher und fürsorglicher kleiner Knabe. Können Sie uns nicht vorstellen, Kanonier Boles?«

»Also«, sagte Kanonier Boles, »das hier ist ein alter Freund, ein im Südatlantik bekannter Oktopus namens Cully . . .«

»Nein, nein, *nein!*«, schrie der Oktopus, schlug sich Arme und Beine vor den Kopf und ließ sich eilig im Wasser versinken. Aber Kanonier Boles riss an dem Tau, mit dem der Oktopus vor das Floß gespannt war, und da tauchte er wieder auf. Sowie sein Schnabel über Wasser war, verkündete er mit Blubberstimme, denn er hatte